



Wolfgang Brenner

DIE ERSTEN HUNDERT TAGE

Reportagen vom
deutsch-deutschen
Neuanfang

1949



HERDER

Trainingsprogramm speziell für Anfänger aus dem Operettenfach aus. Zwei Monate lang trainierte er die ELEVinnen aus dem Henrichs-Theater.

Währenddessen rührte die in diesen Dingen erfahrene Theaterführung die Werbetrommel. In Düsseldorf wurden Plakate aufgehängt, die die Veranstaltung vollmundig ankündigten. »In Wien und Paris wegen Ueberfüllung polizeilich geschlossen!«, gab der Veranstalter bekannt. Die Nerven des sportbegeisterten Publikums waren bis zum Zerreißen gespannt. Fanden doch 1949 auch die Europameisterschaften im Freistilringen in der Türkei statt (allerdings mit männlichen Sportlern) und errangen schon im Vorfeld so viel Aufmerksamkeit, dass der türkische Staat eine Sondermarke zu dem Ereignis herausbrachte.

Im Atrium von Düsseldorf fand die deutsche Premiere der Henrichs-Olympia-Schau vor nicht ganz besetztem Haus statt. 20 ehemalige Operettensängerinnen betraten im Gänsemarsch und beim Klang von »Auf in den Kampf, Torero!« die Manege. Die Damen wirkten etwas verlegen. Aber die Hemmungen nahm ihnen der professionelle Kampfrichter Willi Traber, als er Sportlerin für Sportlerin mit ihrer jeweiligen Biografie vorstellte. Auch wenn man den Damen ihre Unerfahrenheit im Ring noch anmerkte – so waren sie selbst für das verwöhnte Düsseldorfer Publikum eine Augenweide: Die Operettenprofis waren durch ihre Bühnenarbeit nicht nur gut trainiert, sie wirkten auch höchst attraktiv, wenn sie statt Ballkleid oder Krinoline einen kargen, zweiteiligen Freistilringerdress trugen, der aus einer kurzen, engen Sporthose und einem bikiniähnlichen Oberteil bestand.



Abb. 2: Varieté Palette in Frankfurt im Mai 1949

Die von Kampfrichter Traber präsentierte Ria Siglar sah aus, als hätte sie schon einige harte Kämpfe im Trainingscamp hinter sich: Sie trug Pflaster auf der Nase und am rechten Bein. Die Gegnerin der Ria Siglar war eine nicht mal 45 Kilo leichte, grazile Dame. Sie hatte sich von der Abendgagge der Veranstalterin anlocken lassen. Wie man hörte, war sie Mutter eines Kindes und Gattin eines arbeitslosen Kriegsheimkehrers – und sie hatte Probleme, ihre Familie satt zu kriegen. Deshalb hatte sie sich für den Ringkampf gemeldet. Ihr Mann saß übrigens bleich und etwas desorientiert im Publikum.

Der Kampf zwischen der gut trainierten Ria Siglar und der Münchner Mutter dauerte gerade mal sieben Minuten. Dann lag die Münchnerin mit beiden Schultern auf dem Boden und hatte den Fight nach den Regeln verloren.

Danach betrat Lucy Strauß den Ring. Das war natürlich ein Künstlernamen genau wie Ria Siglar. Lucy sah aus wie »ein üppiges Pin-up-girl«. Ihre Gegnerin nannte sich Agi Thielmanns. Über das »blasse Geschöpf mit dem scharfen Gesicht« war zu erfahren, dass sie während des Krieges einer KdF-Truppe als Schauspielerin zugeteilt worden war. Auf einer Tournee an der Ostfront geriet sie mit ihrem Ensemble in russische Gefangenschaft. Dann musste Agi Thielmanns eine Weile in einem Uranbergwerk im tschechischen Sankt Joachimsthal schuften (siehe S. 169). Als sie dieser Mühle endlich entrinnen konnte, war

sie ein körperliches Wrack – aber in der Tourneetheatergruppe der Henrichs wurde sie wieder hochgepäpelt.

Ihre Gegnerin Lucy war eine wahre Schönheit, das Publikum liebte sie auf Anhieb. Nicht nur wegen ihres fabelhaften Aussehens – auch ihr Kampfstil machte Eindruck in Düsseldorf: Sie sprang ihre völlig überraschte Gegnerin an und nahm sie in die Beinschere. Doch dann setzte die Uranbergarbeiterin Agi einen Armhebel an, aus dem Lucy sich befreien wollte, indem sie in die Brücke ging. Aber die trotz ihres etwas schwächlichen Aussehens durchaus robuste Agi drückte die Brücke ein. Das Publikum pfiff empört – obwohl Agi gegen keine Regel verstoßen hatte.

Anita Müller aus Köln war Sportstudentin. Ihre Gegnerin stellte das Kontrastprogramm zu der schlanken Sportlerin dar: Lilo Conenberg spielte das Modepüppchen. Sie trug ein rotes Trikot, das ganz besonders eng saß, und hatte ihre Haare zu Löckchen gedreht. Da schien Madame Henrichs ihre Finger im Spiel gehabt zu haben. Lilo war alles andere als eine Modepuppe.

Es dauerte nicht lange, da floss Blut aus der Nase der völlig überrumpelten Sportstudentin. Die adrette Lilo scheute sich auch in der nächsten Runde nicht, ihre Gegnerin an den Haaren zu reißen. Doch Anita ließ sich durch solche Gemeinheiten nicht erschrecken. Kurz vor Ende des Kampfes setzte sie einen gekonnten Hüftschwung an und siegte. Die schöne Lilo war so unsportlich, ihrer Gegnerin den Handschlag zu verweigern.

Im nächsten Kampf traf die Riesin Macky Merkelbach auf eine verbissene Erni Schimmel. Fräulein Schimmel griff unvermittelt an, während Macky noch ins Publikum lächelte. Trotz ihrer körperlichen Überlegenheit hatte Macky große Mühe, der Erni standzuhalten. Da zeigte sich eine deutliche Konditionsschwäche. Allerdings ging die bissige Erni dann zu weniger sportlichen Techniken über: So setzte es für die hochgewachsene Macky Schläge auf den Hintern. Auch ein schmerzhafter Nackenhebel wurde angesetzt, der selbst beim Freistil umstritten ist. Der Fight ging über die gesamte Distanz von zwölf Minuten. Zum Schluss schaffte es die völlig erledigte Macky doch noch, Erni auf beide Schultern zu legen.

Dann nahm Conny Konstantin Margot Köster in den Schwitzkasten und schlug ihren blonden Wuschelkopf auf die Matte. Ein seriös wirkender Herr am Ring setzte mitten im Kampf eine Prämie von zehn Mark auf die Siegerin. So geschäftstüchtig, wie die Chefin agierte, kann dieser Einsatz auch ihr Werk gewesen sein. Die zehn Mark bekam nach einem sehr hart geführten Kampf die blonde Margot.

Frau Henrichs erläuterte danach der versammelten Presse den Gemütszustand ihrer Kämpferinnen, die von der Operettenbühne in den Ring hatten wechseln müssen: »Erst war ihnen zu Mute wie einem Professor, der die Straße kehren muß. Aber jetzt haben sie sich damit abgefunden. Sie wollen alle wieder zum Theater zurück. Es ist nur ein Ausweg. Aber es gibt noch Schlimmeres.«¹ Fürwahr. Vor allem in diesen Zeiten.

Das Geschäftsmodell der Theaterdirektorin schien aufzugehen: Es gab bereits Angebote aus der Schweiz und vom Hippodrom in Antwerpen. Längst war die Truppe der Frau Henrichs nicht mehr die einzige Damenfreistilformation auf dem europäischen Markt. Es hatte sich eine Gruppe in Wien gebildet, die schon durch Italien reiste. Das jedoch schreckte die wackere Frau Henrichs nicht: Sie dachte bereits an einen Wettkampf mit den österreichischen Ringerinnen. Vorerst aber hatte sie, wie man hörte, mit ihrer Operettentruppe in Deutschland noch genug Engagements.

In Süddeutschlands Metropole München ging man weniger entspannt mit der neuen Attraktion des ehemaligen Tourneetheaters Henrichs um. Die Stadt war schon aufgewühlt, als für den 6. Juli 1949 die ersten Damenringkämpfe angekündigt wurden. Die Öffentlichkeit hatte sich Mitte Mai sehr darüber echauffiert, dass eine spanische Artistengruppe im Stadion an der Grünwalder Straße einen echten Stierkampf veranstalten wollte. Tierschützer und Mitglieder des Stadtrates machten mobil gegen die Spanier: Man warf ihnen nicht nur Tierquälerei vor, sondern auch Verrohung der Sitten. Als die Stierkampfveranstaltung kippte, wollten die Veranstalter als Ersatz die Damenfreistilgruppe Henrichs nach München holen. Das gab noch mehr Diskussionen: Die Sittenwächter wollten nicht einsehen, dass man nach dem abgewendeten Stierkampf nun etwas noch viel Schlimmeres, nämlich einen Damenringkampf, in der Stadt dulden sollte.

Schließlich wurde im Stadtrat, wo die Wogen ungewöhnlich hochschlugen, beschlossen, dass sich die Kirche, der Landtag und die Stadtväter ein Bild vom Charakter der Ringkämpfe machen sollten. Die Veranstalterin musste für die Gutachter eine Gratisvorstellung mit ihren Damen arrangieren, zu der das Publikum keinen Zutritt hatte. Zur allgemeinen Verwunderung zeigten sich die Kirchenvertreter und Politiker jedoch sehr angetan von der Attraktion. So wurde eine erste Kampfveranstaltung für den 6. Juli 1949 im Zelt des Zirkus Schallmann an der Bayerstraße genehmigt. Die Damenfreistilringkämpfe fanden ohne Störung statt, das Interesse war größer als bei der Premiere in Düsseldorf – dafür hatten die aufgeregten Stadtratsmitglieder gesorgt.²

Wien – Nürnberg

Das klassische Ringen nach griechisch-römischen Regeln verlor in der Nachkriegszeit immer mehr an Faszination. Im Gefolge des Freistilringens kam mit den US-Truppen eine nordamerikanische Spielart nach Europa, das Catchen. Die Kämpfe waren kleine Kampfballette, die Gegner setzten sich mit oft grausamen und dramatischen Attributen als Charaktere in Szene. Die Leute liebten dieses Spektakel – auch wenn es mit dem olympischen Ringen so gut wie gar nichts mehr zu tun hatte.

Ausgerechnet neben der russischen Kommandantur im IV. Bezirk Wiens fanden Anfang Juni 1949 die ersten Damenringkämpfe statt. Die Russen sahen die kapitalistische Verirrung mit Misstrauen, die feine Wiener Gesellschaft hingegen gab sich gerne die Ehre.

Vor dem Viermastzelt des Zirkus Rebernigg fuhren abends die elegantesten Karossen vor, und die Damen der wiedererwachenden Hautevolee schlüpfen verstohlen ins Halbdunkel der Manege. Sie wollten ungern gesehen werden, denn die Veranstaltung, derentwegen sie gekommen waren, galt als halbseiden. Was aber noch schlimmer war: Während sie sich im Zirkus Rebernigg angesichts der ineinander verkrallten Frauenkörper angenehm schauderten, bleiben die Traditionstheater der Stadt gähnend leer.

Auch in Österreich gab es seit 1948 eine Kulturkrise: Ähnlich wie in Deutschland hatte man eine Reform der aufgrund enormer UdSSR-Kredite inflationär gewordenen Währung vorgenommen. Nach dem im November 1947 erlassenen Währungsschutzgesetz traten dieselben Effekte wie im nördlichen Nachbarland auf: Die Österreicher hatten plötzlich wieder einen harten Schilling (vorher war es auch ein Schilling gewesen, aber ein weicher), demzufolge gab es mehr und bessere Waren, und das Interesse an der Kultur, das vorher rege gewesen war, erlosch. Die Theater wehrten sich gegen ihren drohenden Bankrott. Es wurde um die Einführung eines Kulturgroschens gestritten, also einer generellen Abgabe, mit der auch den gefährdeten Theaterbühnen über die Runde geholfen werden sollte. Die Entscheidung zog sich hin, und die Nerven in Wien lagen blank.

Umso katastrophaler für die klassische Kulturszene Wiens war die Abwanderung ihrer angestammten Klientel in den Zirkus Rebernigg. Aber gegen die Attraktion, die dort geboten wurde, kam selbst das beliebte Wiener Volkstheater nicht an: Damenringkämpfe und zwar Freistil, also *Catch-as-catch-can* (ohne Regeln). Ebenso wie die in Not geratene deutsche Theaterfamilie Henrichs wusste sich der Wiener Theaterleiter Trau in der Baise nicht anders zu helfen: Er schulte seine hungernden Schauspielerinnen auf Damenringen um.

Monatelang trainierte Trau 14 ausgesuchte »Amazonen« im Wiener Diana-Bad. Die Damen waren zwischen 17 und 40 Jahre alt und zwischen 68 und 80 Kilo schwer. Wie sich später herausstellte, waren unter ihnen nicht nur Burgtheaterschauspielerinnen. Trau hatte sich auf den Amüsierbühnen der Stadt umgetan und dort Tänzerinnen und Sängerinnen rekrutiert, denen der unmittelbare Körpereinsatz vor einem geneigten Publikum nicht ganz so fremd war wie seinen Tragödiinnen. Als Presseemann holte er sich den Theaterkritiker der kommunistischen *Volksstimme* Gura.

Der Mann war ein PR-Naturtalent. Er betonte der Presse gegenüber immer wieder, dass es sich bei der Damenringer-Riege um feinfühlig Charakterdarstellerinnen aus dem klassischen Bühnenfach handelte, was die Sensationslust der Wiener noch mehr anstachelte. Es war ja weit erregender, zwei verdiente Kammersängerinnen fast nackt aufeinander losgehen zu sehen als zwei Matronen aus dem Halbweltmilieu. Auf diese Weise machten Gura und Trau schnell Gewinn mit ihrem Spektakel.

Die ersten Erfahrungen sammelte die Truppe nicht in ihrer Heimatstadt, sondern auf ihrer Probetournee durch Italien. Dort war die Resonanz allerdings noch nicht so überwältigend wie an der Donau. Bemerkenswert war lediglich, dass der Papst ein zweiwöchiges